

**Prof. Dr. Jens Schröter**, *Theologische Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin*

2. Sonntag nach Trinitatis, 10. Juni 2018, 10 Uhr

Predigt über 1. Korinther 14,1-3.20-25

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.

Vor 25 Jahren, im Juni 1993, liebe Gemeinde, wurde die Predigtkirche des Berliner Domes wiedereröffnet. Mitten in Berlin, der wieder gesamtdeutschen Hauptstadt, in einem großen Festakt unter Beteiligung zahlreicher Ehrengäste. Heute Morgen haben wir dieses Ereignis in einem Festgottesdienst gefeiert. Und in der Tat: Es gibt viel Grund zu Freude und Dankbarkeit, auch wenn das oft untergeht unter all dem Klagen und Meckern, dem Zetern und Schimpfen, das uns Deutschen viel besser zu liegen scheint. Seit der deutschen Wiedervereinigung hat sich Berlin zu einer dynamischen Metropole entwickelt, beliebt vor allem bei jungen Menschen, die zu Tausenden jedes Jahr hierherkommen, die man auf den Straßen sieht, in den Cafés, in den Museen und in den Hörsälen der Universitäten. Und der Berliner Dom steht unübersehbar mitten drin in dieser lebendigen, aufregenden und interessanten Stadt. Er wird wahrgenommen, bestaunt, interessiert, manchmal auch skeptisch beäugt.

In seiner Eröffnungspredigt, deren Anfangssätze seither oft zitiert wurden – „Die Wahrheit braucht keine Dome“, auch die evangelische Kirche braucht keine Dome – rief Präses Peter Beier die Berlinerinnen und Berliner dazu auf, sich diesen Dom zu eigen zu machen, ihn zu einem Haus der Verkündigung des Evangeliums werden zu lassen, darin zu leben als Gemeinde Jesu Christi, aus der Stein gewordenen Provokation, die der Berliner Dom ja auch sein kann und für viele auch heute noch ist, ein lebendiges Gotteshaus werden zu lassen.

Vieles ist seither geschehen, in dieser Stadt, in diesem Dom und seiner Gemeinde. Viele Menschen kommen hierher, um Gottesdienst zu feiern, der wunderbaren Musik zuzuhören, die im Dom so oft erklingt – an der Orgel, durch die Domkantorei, den Staats- und Domchor, die Berliner Dombläser und vieles mehr –, um das Gebäude anzuschauen, das in seiner Architektur und Ausgestaltung wirklich imposant ist oder um Ruhe zu finden und Einkehr im geschäftigen Betrieb der Großstadt, um innezuhalten und nachzudenken über ihr Leben. Und auch die Gemeinde hat sich entwickelt, ist immer größer und lebendiger geworden, mit all den Spannungen, die das auch mit sich bringt und die, so steht zu hoffen, in dem Geist, der der Kirche Jesu Christi gegeben ist, bearbeitet werden.

Ja, wir können dankbar sein, dass der Aufruf von Präses Beier nicht ungehört geblieben ist – dank vieler Menschen, die hier am Dom arbeiten, dank der Vielen, die hierherkommen, um den Dom zu einem Ort der Begegnung, der Einkehr, des Hörens auf das Evangelium zu machen. Nur so kann Kirche ihrem Auftrag entsprechen, nur darin hat sie ihren Grund und ihren Maßstab. Das muss bewusst bleiben, und daran muss immer wieder erinnert werden. Das Evangelium von Jesus Christus ist der einzige Grund, aus dem Kirche existiert. Darum ist sie zu allen Zeiten und an allen Orten darauf verwiesen, sich daran zu orientieren und keine anderen Maßstäbe in ihrer Gemeinschaft gelten zu lassen.

Der Predigttext für den heutigen zweiten Sonntag nach Trinitatis steht im 1. Korintherbrief, im 14. Kapitel. Es heißt dort:

1 Strebt nach der Liebe! Bemüht euch um die Gaben des Geistes, am meisten aber darum, dass ihr prophetisch redet! 2 Denn wer in Zungen redet, der redet nicht zu Menschen, sondern zu Gott; denn niemand versteht ihn: im Geist redet er Geheimnisse. 3 Wer aber prophetisch redet, der redet zu Menschen zur Erbauung und zur Ermahnung und zur Tröstung.

20 Liebe Brüder und Schwestern, seid nicht Kinder, wenn es ums Verstehen geht; sondern seid Kinder, wenn es um Bosheit geht; im Verstehen aber seid erwachsen. 21 Im Gesetz steht geschrieben: »Ich will in andern Zungen und mit andern Lippen reden zu diesem Volk, aber auch so werden sie nicht auf mich hören, spricht der Herr.« 22 Darum ist die Zungenrede ein Zeichen nicht für die Gläubigen, sondern für die Ungläubigen; die prophetische Rede aber ein Zeichen nicht für die Ungläubigen, sondern für die Gläubigen. 23 Wenn nun die ganze Gemeinde an einem Ort zusammenkäme und alle redeten in Zungen, es kämen aber Unkundige oder Ungläubige hinein, würden sie nicht sagen, ihr seid von Sinnen? 24 Wenn aber alle prophetisch redeten und es käme ein Ungläubiger oder Unkundiger hinein, der würde von allen überführt und von allen gerichtet; 25 was in seinem Herzen verborgen ist, würde offenbar, und so würde er niederfallen auf sein Angesicht, Gott anbeten und bekennen, dass Gott wahrhaftig unter euch ist.

Der Brief des Paulus an die Gemeinde in Korinth, liebe Gemeinde, hat es in sich. Wie nirgendwo sonst in der Bibel wird hier anschaulich und konkret, welche Fragen und Probleme es in einer christlichen Gemeinde gab und auch heute noch immer gibt. Die Gemeinde in Korinth war eine sehr lebendige Gemeinde. Sie hat mitgedacht, ihre eigenen Vorstellungen davon gelebt, was christliches Leben und christlicher Gottesdienst bedeuten. Sie hat nicht gesagt: Die Gemeindeleitung wird schon wissen, was gut für uns ist. Nein, sie war selbstbewusst und hat es Paulus damit oftmals nicht leichtgemacht.

„Zungenrede“ – das Thema unseres Predigttextes, gehörte für die Gemeinde in Korinth zum Gottesdienst selbstverständlich dazu. Ekstatisches Reden kann man sich darunter vorstellen, lallendes Rufen, in Trance vorgetragene Laute, aus unmittelbarer Eingebung des Heiligen Geistes. Eine Form religiöser Rede, die sich in direkter Verbindung mit Gott weiß, anders als verständliche Worte, die im Gottesdienst zumeist gesprochen werden. Die Korinther und auch die Korintherinnen redeten in Engelszungen, in Sprachen, die kein menschliches Ohr je gehört hat. Religiöse Verzückung und Ekstase – für die Korinther waren das wichtige Formen, ihren Glauben auszudrücken, ihre Ergriffenheit und Begeisterung zu leben. Damit stand die Gemeinde in Korinth nicht allein. Auch das Pfingstereignis war eine unmittelbare Erfahrung des Geistes, und auch im Judentum gab es diese Form religiöser Begeisterung.

Als gesittete Mitteleuropäer mag uns dabei eher Skepsis überkommen, als dass der Funke der Begeisterung überspringt. Und auch Paulus scheint nicht viel übrig gehabt zu haben dafür, was sich da in Korinth abspielte. Aber so schnell sollten wir uns nicht auf die Seite der Rationalen und Vernünftigen schlagen und religiöse Ekstase und Begeisterung zu etwas erklären, was den religiösen Fanatikern und den Spinnern vorbehalten bleibt. Auch wenn manchen von uns solche Ausdrucksformen des Glaubens fremd sein mögen – es gibt sie auch heute in anderen Regionen dieser Welt, wo Religion ohne erfahrbare Begeisterung als merkwürdig schal, langweilig und grau empfunden würde.

Und es ist ja wahr: Wenn unser Glaube, unsere Beziehung zu Jesus Christus, etwas mit unserem Leben zu tun haben soll, dann geht es nicht nur darum, dass wir etwas mit dem Kopf verstehen. Glaube ist keine philosophische Überzeugung, die man ablegt, wenn man von besseren Argumenten überzeugt wird. Glaube ist eine Lebenshaltung, die uns ganz ergreift, nicht nur unseren Verstand, sondern auch unser Herz, unser Fühlen, Schmecken und Riechen, die hineinreicht in die Tiefen zwischenmenschlicher Beziehungen und die, ja selbst das, auch unser Innerstes betrifft, dorthin gelangt, wo wir uns selbst nicht mehr vollends verstehen, wo nur noch Gott hineinschaut, der unser Innerstes kennt. Davon war auch Paulus überzeugt, darin stimmte er den Korinthern völlig zu, hier lag also nicht der Ansatzpunkt seiner Kritik und seines Unbehagens.

Die Frage, die Paulus umtreibt und die auch uns heute umtreibt lautet: Auf welchem Grund steht die Gemeinde Jesu Christi? Was ist wichtig, was nebensächlich; was fördert die Gemeinschaft, was zerstört sie? Verzichten soll man nach Paulus zuerst und vor allem darauf, sich voreinander aufzuplustern und wichtig zu machen. Dünkel und Eitelkeiten haben in der christlichen Gemeinde nichts zu suchen. Man muss das eigentlich nicht besonders betonen, manchmal aber vielleicht doch. Man muss es dann betonen, wenn sich Besserwisser und Wichtigtuer breitmachen, denen es vor allem um sich selbst geht und erst

danach um die Gemeinde und das Evangelium. Jede Gemeinde muss darauf achten, dass das nicht passiert, auch die Domgemeinde. Nur so kann sie ein Ort sein, an dem das Evangelium rein verkündigt wird, die Botschaft von Gott, der das Heil der Menschen will.

Wie können wir unseren Glauben authentisch leben – so dass Außenstehende angesteckt werden von der Freiheit, die uns in Jesus Christus geschenkt ist? Auch das war Paulus wichtig. Was sollen Unkundige und Ungläubige davon halten, was ihr da treibt? fragt er die Korinther. Könnt ihr mit unverständlicher Zungenrede euren Glauben so bezeugen, dass es andere ansteckt? Wenn heute jemand in unsere Gottesdienste kommt, der wenig oder keine Beziehung zum christlichen Glauben hat, würde er vermutlich nicht von überbordender Ekstase irritiert. Unsere Gottesdienste sind sittsam und geordnet, einer spricht, alle anderen hören höflich zu, auch beim Beten und Singen geraten wir meist nicht in unkontrollierte Verzückung. Wie es aber um die Wirkung steht, die unsere Gottesdienste, unser Leben als Gemeinde, unser ganz persönliches Christsein nach außen haben, das kann und darf uns ganz und gar nicht egal sein. Spiritualität, Rituale, Gebete, verantwortungsvoller Umgang miteinander – all das wirkt nach außen als Formen eines verantwortungsvollen und bewussten christlichen Lebens.

Auch wenn es nicht überbordende Ekstase ist, mit der wir uns herumschlagen müssen – unsere Glaubwürdigkeit hängt daran, ob man sehen kann, was uns unser Glaube bedeutet. „Die Christen müssten mir erlöster aussehen. Bessere Lieder müssten sie mir singen, wenn ich an ihren Erlöser glauben sollte“, lautet einer der zahlreichen spöttischen Aussprüche Friedrich Nietzsches über die Christen. Und wie bei vielen seiner bissigen Äußerungen trifft auch hier die Polemik einen wunden Punkt. Stimmen Glauben und Leben überein? Tragen wir auch im Herzen, was aus unserem Mund kommt? Die Gefahr, dass christlicher Glaube erstarrt in kirchlichen Verwaltungsstrukturen, dass er nicht mehr von innerer Begeisterung getragen wird, sondern Kirche sich selbst genügt, sie lauert immer und überall. Als Christen sind wir ermutigt, aufgefordert, gestärkt, dem zu wehren, christliche Gemeinde zu einem Ort zu machen, an dem Gebeugte gestärkt, Traurige getröstet, Schwachen zu ihrem Recht verholfen wird und an dem die frohe Botschaft laut vernehmbar ist, dass Gott uns sein Erbarmen zuwendet, unverdient und ganz ohne Vorbedingungen. Wenn wir das singen, fröhlich feiern und in unserem Umgang miteinander ausstrahlen, werden wir auch erlöster aussehen und vielleicht den einen oder anderen Skeptiker überzeugen von der großen Kraft des Glaubens, der uns trägt, auch in Angst und Traurigkeit.

Die Botschaft von der großen Freiheit, der Freude über die Erlösung, die uns geschenkt ist, ist in der Welt, seit es den christlichen Glauben gibt. Und seit es den christlichen Glauben gibt, ist diese Botschaft in Gefahr, verwässert, missbraucht und verfälscht zu werden. Darum sind klare Worte nötig, prophetische Rede, geradliniges und mutiges Einstehen für Gerechtigkeit und Barmherzigkeit. Vielleicht war es Paulus darum suspekt, was die Korinther da so trieben. Er konnte nicht viel anfangen damit, dass sie sich in Ekstase ergingen, obwohl ihm intensive religiöse Erfahrungen keineswegs fremd waren. Ihn besorgte es aber, wenn religiöse Erbauung zum Selbstzweck wird, nicht mehr das Wohl der Gemeinde und das Zeugnis des Glaubens in der Welt im Mittelpunkt stehen.

Liebe und Auferbauung sind das Zentrum christlicher Ethik. Alles andere muss dahinter zurückstehen. Bildet euch nichts ein auf eure Weisheit und Stärke, lässt Paulus darum die Korinther wissen, Gott hat das Schwache und Törichte der Welt erwählt, um das Weise und Starke zu beschämen. Das Kreuz ist das Symbol dafür, dass der Ort der Christen dort ist, wo Menschen Unrecht getan wird, wo Selbstgerechtigkeit und Anmaßung um sich greifen und das offene Wort nichts mehr zählt. Das Kreuz steht gegen allen Popanz und jede Aufgeblasenheit, es ist die große Störung für alle, die sich selbstzufrieden eingerichtet haben in den Strukturen der Macht. Wenn das bewusst bleibt und diese Haltung uns bestimmt, wenn wir auf das Kreuz schauen und auf den Gekreuzigten, dann ist es letztlich egal, ob irgendwelche Politiker meinen, sie müssten das Kreuz auch für andere Zwecke ge- oder missbrauchen. Das Kreuz ist subversiv, es steht oben auf diesem prächtigen Dom, ausgerechnet, zum Zeichen dafür, dass alle Macht unterwandert wird von der Botschaft des Gekreuzigten.

Macht den Dom zu einem Haus Gottes, nutzt ihn, füllt ihn mit Leben, denn er ist nun einmal da. So lautete die Botschaft von Präses Peter Beier zur Eröffnung des Domes vor 25 Jahren. Und mit dieser Predigt brachte er auf den Punkt, dass hier im Berliner Dom die Botschaft des Evangeliums und kirchlicher Machtanspruch wie kaum irgendwo sonst im protestantischen Deutschland hart aufeinanderprallen. Darum ist der Dom nicht nur ein grandioses Bauwerk in der Mitte Berlins, er ist auch bleibende Herausforderung für den christlichen Glauben – eine Herausforderung, der sich auch Paulus gegenüber sah, als er seinen Brief an die Gemeinde in Korinth schrieb. Christlicher Glaube, so Paulus, kann nur dann authentisch sein, hilfreich und heilsam, wenn wir die Liebe Gottes, der uns zuerst geliebt hat, zum Maßstab unseres Zusammenlebens und zum Zeugnis für die Welt werden lassen. Wenn wir das nicht vergessen – und dieser Dom und seine Geschichte stehen uns dafür als bleibende Mahnung vor Augen –, können wir, kann die Gemeinde des Berliner Domes, können die Christen hier in Berlin und an allen Orten getrost darauf vertrauen, dass Gott unsere Wege leiten und unser Füße auf festen Grund stellen wird. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.